

# Muss Philosophie nachmetaphysisch sein?

Pro: Dr. Jan G. Michel

Contra: Dr. Björn Freter



Foto: Thomas Kundry

Dr. Jan G. Michel ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Philosophischen Seminar der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster.

**pro**



Foto: Björn Freter

Dr. Björn Freter arbeitet als freier Wissenschaftler und Autor in Berlin.

**contra**

**pro:** Auch wenn die Metaphysik ein schwer zu fassendes, historisch geformtes Gebiet ist, kann man sie durch die allgemeine Zielsetzung charakterisieren, die Grundstruktur der Wirklichkeit verständlich zu machen. Vor dem Hintergrund dieser Zielsetzung sind seit der Antike (spätestens seit Aristoteles) viele und zum Teil sehr unterschiedliche metaphysische Systeme oder zumindest Spekulationen vorgebracht worden. Bis heute ist die Metaphysik eine anerkannte und eigenständige Teildisziplin der Philosophie – auch wenn sie seit jeher auch immer wieder vehement kritisiert worden ist. Die Kritiken reichen dabei von einer konstruktiv gemeinten Metaphysikkritik (z.B. bei Immanuel Kant) bis hin zu einer grundsätzlich ablehnenden, antimetaphysischen Haltung (z.B. im Wiener Kreis zu Beginn des 20. Jahrhunderts). Und auch die zuerst vor etwa 30 Jahren von Jürgen Habermas und anderen vorgebrachte und gegenwärtig vielfach vertretene Auffassung, Philosophie müsse nachmetaphysisch sein, ist gewissermaßen als metaphysikkritische Variante zu verstehen. Um zum einen zu zeigen, inwiefern diese Auffassung plausibel ist, und zum anderen aber auch, dass „nachmetaphysisch“ eben nicht synonym mit „antimetaphysisch“ ist, ist zunächst zu klären, was hier eigentlich mit „Philosophie“ gemeint sein soll.

Der Ausdruck „Philosophie“ ist schillernd. So findet er beispielsweise Verwendung im Zusammenhang mit bierseiligen Gesprächsrunden („Stammtischphilosophie“) sowie mit den selbst auferlegten Leitbildern von Wirtschaftsunternehmen („Firmenphilosophie“). Beide sind in der Regel durch vereinfachende Argumentationen oder wenigstens durch Ansammlungen von Gemeinplätzen charakterisiert und können klarerweise nicht gemeint sein, wenn es um die Frage geht, ob Philosophie nachmetaphysisch sein muss. Auch ist es in diesem Kontext nicht sinnvoll, von Philosophie als einer politischen, spirituellen oder therapeutischen Praxis auszugehen.

Vielmehr möchte ich hier für ein *wissenschaftliches* Verständnis von Philosophie plädieren. Diesem Verständnis zufolge ist Philosophie zum einen durch weltanschauliche Neutralität und die Verpflichtung gegenüber dem Ideal der Aufklärung charakterisiert. Zum anderen ist sie angesichts der vielen verschieden- und neuartigen Probleme, die von ihr behandelt werden (müssen), durch ein hohes Maß an methodischer Vielfalt sowie an Sensibilität für Zusammenhänge und an Originalität in der Problemlösung geprägt. Für eine so verstandene wissenschaftliche Philosophie ist es daher unabdingbar, dass sie insbesondere in der begrifflichen Analyse und Reflexion der unterschiedlichen von ihr behandelten Probleme nicht ohne ein Höchstmaß an Präzision und Klarheit auskommt – geht es doch schließlich um nicht weniger als die Ausarbeitung eines größeren theoretischen Rahmens, innerhalb dessen die verschiedenen behandelten Probleme und ihre

Zusammenhänge genau untersucht und gelöst werden können. Darin besteht letztlich das Ziel einer so verstandenen wissenschaftlichen Philosophie.

Legt man nun dieses hier nur grob skizzierte Verständnis von Philosophie als einer Begriffs- und Reflexionswissenschaft zugrunde, so ist es unerlässlich, über den Teller- rand der traditionellen Metaphysik hinauszublicken und inhaltlich wie methodisch aufgeschlossen und offen zu bleiben – und zwar auch offen dafür, die eigenen (meta- physischen) Voraussetzungen kritisch zu hinterfragen. Da eine so verstandene Philosophie das oben genannte Ziel anders nicht erreichen kann, muss sie also klarerweise nachmetaphysisch sein bzw. betrieben werden. Aber: Dass Philosophie nachmetaphysisch sein muss, heißt nicht, dass sie auch antimetaphysisch oder gar metaphysikfrei sein muss (das wollte man noch im Wiener Kreis). Im Gegenteil: Das hier vertretene Verständnis von Philosophie als einer nachmetaphysischen Begriffs- und Reflexions- wissenschaft verträgt sich sehr gut mit der eingangs ge- nannten allgemeinen Zielsetzung der Metaphysik. ■

**contra:** Die Gegenstände der Metaphysik sind, betrach- ten wir ihre Geschichte, meist erst in größtmöglicher Ferne von uns zu finden gewesen. Der Metaphysik ging und geht es immer irgendwie um das Letzte, Unbedingte, Umfassende. Paradigmatisch sind sicher die platonischen Ideen. Sie sind substantiell anderer Art als wir. Und doch werden sie als uns und unsere Wirklichkeit substantiell bestimmend vorgestellt. Durch sie begründet sich unsere ganze Wirklichkeit.

Der mittlere Platon lässt das Allerfernste, das schlechthin Abstrakte, für uns in der derivativen Wirklichkeitskon- krektion erkennbar werden: Weil es sich mit den Ideen so und so verhält, verhält es sich in unserer Wirklichkeit so und so: Platon erklärt die Depravation von der transhu- manen Idee zum ans Humane verfallenen Menschen. Die- ser Zusammenhang gilt, die platonische Philosophie ist ja immer auch normative Ontologie, zugleich in praktischer Hinsicht. Auch die Frage danach, was zu tun ist, wird über die Ideentheorie beantwortet. Platon geht einen durchaus rätselhaften Weg fort von uns selbst hin zu den überhimm- lischen Orten der Ideen wieder zurück zu uns. Spätestens mit Platon – sein bedeutender Gegenspieler war der ab- sichtlich missachtete Demokrit – ist die Metaphysik zur Lehre von einem Fernsten geworden, einem Fernsten, das im Gleichen Wesentliche ist, das das Wirklichkeitsganze umfassend bestimmt und dem Menschen die Begründung von Sein und Sollen ermöglicht.

Es ist allerdings verwunderlich, dass in der Metaphysik, die für uns so Wesentliches enthält, unsere Rolle – oft (Kant ist sicher die große Ausnahme) – kaum von Bedeu- tung ist. Unser metaphysisches Geschäft scheint zuvör- derst rezeptiv. Eine metaphysische Kreativität ist – mit seltenen Ausnahmen – nicht zu finden. Sind wir für das Wesentliche wirklich unwesentlich? Ist die Metaphysik eine dehumanisierte, dehumanisierende Philosophie?

Mir scheint es ganz richtig, die Metaphysik als die Lehre vom Wesentlichen zu begreifen. Indes, dieses Wesent- liche liegt nicht in der fernsten Ferne, sondern in unserer nächsten Nähe. Metaphysik ist die philosophische Lehre vom Wesentlichen, das uns nahe ist. Vielleicht gibt es auch ein fernes Wesentliches, aber darum geht es uns hier nicht – vielleicht ist das das Feld der Theologie?

Nehmen wir ein Beispiel: Die Liebe eines Menschen zu einem anderen. Wenn wir lieben, machen wir das Gedei- hen des Geliebten für uns verbindlich. Wir verbinden uns und das Geliebte: Wir wollen, dass der Geliebte gedeiht. Dieser *Gedeihenswille* wird für uns zum alternativlosen *Gedeihenssoll*. Wer einen Liebenden fragt, weshalb er dem Geliebten zur Seite steht, wird die Antwort erhalten: »Weil ich liebe!«. Der Liebende zieht den Geliebten an sich und aus der Kontingenz heraus.

Aus dem Wollen ist ein Sollen geworden, das einerseits begründenden Charakter hat und das andererseits den, der sich ihm unterworfen hat, im Wirklichkeitsganzen we- sentlich bestimmt und mithin das Wirklichkeitsganze als diese Wirklichkeit ermöglichend bestimmt.

Mag die Wirklichkeit sein, wie es mag, der Liebende will und soll in diesem Ganzen einer sein, der liebt. Damit lie- fert er gerade nicht, wie es in der Tradition der Metaphysik bis heute geschieht, eine Bestimmung der Wirklichkeit, in der eine nur depravierende oder eine nur rezeptive Ver- bindung mit dem Wesentlichen aufscheint.

Im Gegenteil: Der Liebende legt liebend ein Moment des Wirklichkeitsganzen fest. Er etabliert eine versierte Wirk- lichkeitshermeneutik, die der Wirklichkeit ein normatives Moment – das Soll! – nachgerade aufzwingt: Unter allem, was wirklich ist, ist jetzt auch dieses Sollen, der Wirklich- keitsraum ist um das Seinsollen bereichert worden.

Die Liebe, dieses allernächste, dieses alltäglichste Phä- nomen enthält die schönste Metaphysik. Wollten wir die Metaphysik philosophisch überwinden, wir überwinden uns selbst und gerieten aufs Neue in den gefährlichen, die Philosophie dehumanisierenden Strudel der metaphysi- schen Tradition. ■